

Der Menschenfeind

ROMAN VON JACKSON GREGORY

2)

Es sah aus, als käme es bald zu einem Streit zwischen No-luck Drennen und Blunt Rand. Doch alle, die beim Klang seiner Stimme vom Karten- oder Würfelspiel aufgeblickt hatten, dachten nicht an Rand, sondern hofften auf einen Zwist zwischen Drennen und Kootanie George. Rand war schon längst abgetan und zählte nicht. In der Trunkenheit wurde er geschwätzig u. großsprecherisch, aber wenn ihm einer einen Hieb versetzte, winselte er nur. Er verschluckte jetzt wohl seine Worte, wie er Drennens Herausforderndes «Du bist ein Lügner, Blunt Rand», geschluckt hatte. Selbst wenn ihm Drennen eine Ohrfeige gab, würde er sich höchstens wie ein kleiner giftspeiender Mistkäfer verkriechen.

Drennen stand ungefähr zehn Fuß von ihm entfernt und tat keinen Schritt, um näherzukommen.

«Hast du mich gehört, Rand?» fragte er scharf.

«Freilich,» brummte der Trapper. «Was willst du denn eigentlich von mir, Dave?»

«Sag ihnen, daß du gelogen hast.»

Rand wurde rot. Unter dem Einfluß des Alkohols sprach plötzlich hartnäckige Widerspenstigkeit aus seinem Blick. Er hörte Ernestine leise auflachen.

«Geh zum Teufel,» rief er hitzig. «Es ist mein gutes Recht, zu...»

«Niemand hat das Recht, über mich Lügen zu verbreiten,» unterbrach ihn Drennen. Seine Hände ballten sich zur Faust. Er machte einen großen Schritt vorwärts, seine Streitlust ließ ihn nicht ruhen. «Wenn du nicht willst, daß ich dir die Zunge aus dem Kopf reiße, sagst du sofort, daß du gelogen hast.»

«Messieurs, messieurs,» rief der arme alte Marquette flehentlich. «Um Himmelswillen! Heute darf es keinen Unfrieden geben! Heut ist mein fünfzigster Hochzeitstag...»

Drennen schob den alten Mann wut-schnaubend beiseite. Rand war aufgesprungen. Aus seinem Gesicht war der hartnäckige Zorn gewichen, Ernestines spöttisches Lachen ging in Drennens Geschrei unter.

«Heute darf es zu keiner Rauferei kommen, Dave,» sagte Rand rasch. «Es ist des alten Marquettes Hochzeitstag. Ich... es war ein dummer Scherz von mir, Dave.» Und als er Ernestine wieder lachen hörte, stieß er hervor: «Ich wollte bloß Ernestine da ein wenig necken.»

«Sangre des Dios!» murmelte Ramon Garcia mit blitzenden Augen. «Ist das ein Feigling, dieser Rand!»

Er hatte im Flüsterton gesprochen und zwischen ihm und Rand lag die ganze Breite des Zimmers. Doch die Stille war so vollkommen, daß Rand jedes Wort verstehen konnte. Er warf den Kopf zurück und stürzte auf den Mexikaner zu.

«Bastard!» kreischte er. «Schmutziges Biest!» Er drängte sich durch die Menge an Garcias Tisch. «Ein Feigling bin ich? Warte, das will ich dir zeigen!»

Das Gelächter, mit dem ihn Ramon empfing, war der Ausdruck unbefangener, knabenhafter Heiterkeit. Er kippte seinen Sessel gegen die Wand und blickte übermütig in Rands zorngerötetes Gesicht.

«Aber, Señor,» schalt er und drohte mit dem erhobenen Zeigefinger, «haben Sie denn vergessen, daß heute der Festabend des Papa Franzosen, unseres freundlichen Gastgebers, ist? Sie selbst wollten doch jeder Rauferei ausweichen! Mama mia! Sie sind ein komischer Mensch!»

Der Mexikaner ließ die erhobene Hand sinken, hakte beide Daumen in die Armlöcher seiner bunten Weste und summtte vergnügt, mit einem Seitenblick auf Ernestine, die sie beide beobachtete, den Refrain des spanischen Liebesliedes, das er vorhin gesungen hatte.

Blunt Rand, der sich als Zielscheibe des allgemeinen Spottes fühlte, holte zum Hieb aus. Der junge Mexikaner saß noch immer auf seinem Sessel. Flink und geschmeidig wie eine Katze glitt er von seinem Sitz, wich geschickt dem herabsausenden Schlag aus und brachte den Tisch zwischen sich und seinen Angreifer. Gleichzeitig machte seine rechte Hand eine Bewegung nach der Hosentasche.

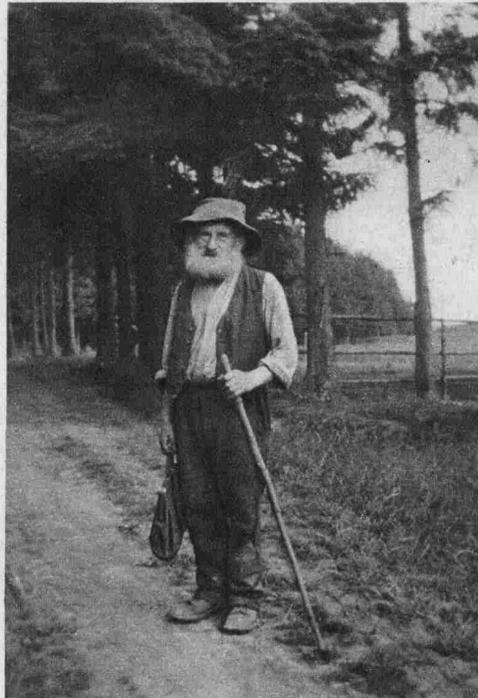


Photo Kaemerer

«Messerheld!» schrie Rand und warf sich ihm entgegen, während die anderen Platz machten. «Nennt mich einen Feigling und greift nach dem Messer! Verteilige dich mit den bloßen Fäusten, verdammt nochmal!»

Wieder entwischte ihm Garcia mit Leichtigkeit. Ruhig u. geistesgegenwärtig setzte er der blinden Wut Rands seine katzenartige Beweglichkeit entgegen.

«Gewiß, Señor,» erwiderte er gelassen, «mit meinen Händen! Aber ich will sie nicht schmutzig machen, Señor!»

Er zog die Hand aus der Tasche und machte eine blitzschnelle Bewegung nach Rands Gesicht. Der Trapper fuhr erschrocken zurück. Da erhob sich dröhnendes Gelächter, an dem sich selbst Kootanie Georges polternder Baß ebenso wie Ernestines Tremolo beteiligte. Noch ehe Rand begriff, hatte Ramon Garcia seine Handschuhe übergezogen.

Rand entsprach an Gestalt und Größe dem landesüblichen Durchschnitt. Der junge Mexikaner war der schwächteste unter allen Anwesenden. Aber die Bewohner des Waldlandes wußten, daß sie körperlichen Maße nicht entscheidend waren, es genügte, die Augen des Gegners anzusehen, um sich ein Urteil zu bilden.

Mit einem Satz sprang Garcia nach vorne und versetzte Rand einen Hieb, der wie ein Pistolenschuß durch die lautlose Stille knallte und auf seinen Wangen wie Feuer brannte. Als Rand zurückdrosch, sprang er lachend zur Seite.

«Für den Bastard,» rief er, «wo ich doch laut und deutlich gesagt habe, daß ich Ramon Garcia heiße.»

Fluchend ging Rand wieder auf ihn los. Aber Garcia wich seinen Schlägen mühe-los aus.

«Wollen Sie so gut sein, die Tür zu öffnen, Señor?» ersuchte er einen der Männer, die nahe dem Eingang standen.

«Er braucht freie Bahn zum Davonrennen!» höhnte Rand. Wieder traf er mit der schweren Faust nur ins Leere, während ein schallender Hieb seine zweite Wange rötete.

«So, und dies dafür, daß Sie mich 'schmutziges Biest' nannten,» stichelte Ramon Garcia, daß alle es hören konnten.

Der Mann neben der Tür, zufällig war es der junge Frank Marquette, hatte stillschweigend Garcias Auftrag ausgeführt. Rand, dessen Zorn immer höher flammte, als man ihm lachend Tische und Sesseln aus dem Weg räumte und des Mexikaners Spottreden beifällig quittierte, warf sich von neuem seinem Feind entgegen. Er wollte ihn um jeden Preis in eine Ecke treiben, aber auch im besten Fall verfehlte er sein Ziel. Ramon Garcias flinke Beine bewegten sich in den feinen Stiefeln wie in den beschwingten Sandalen des Helden Perseus im Kampf mit dem Drachen. Keiner von Rands Hieben saß, fast